

Emst unterm Hakenkreuz



R A H E L
V A R N H A G E N
K O L L E G



Emst unterm Hakenkreuz



Abb. 2: Eröffnung eines Heimes des Bundes Deutscher Mädel, einer Unterorganisation der NSDAP, auf Emst, Hagener Zeitung, 14.4.1938

Inhaltsverzeichnis:

Einführung:

Eine kurze, aber unruhige Geschichte, S. 6

Spurensuche:

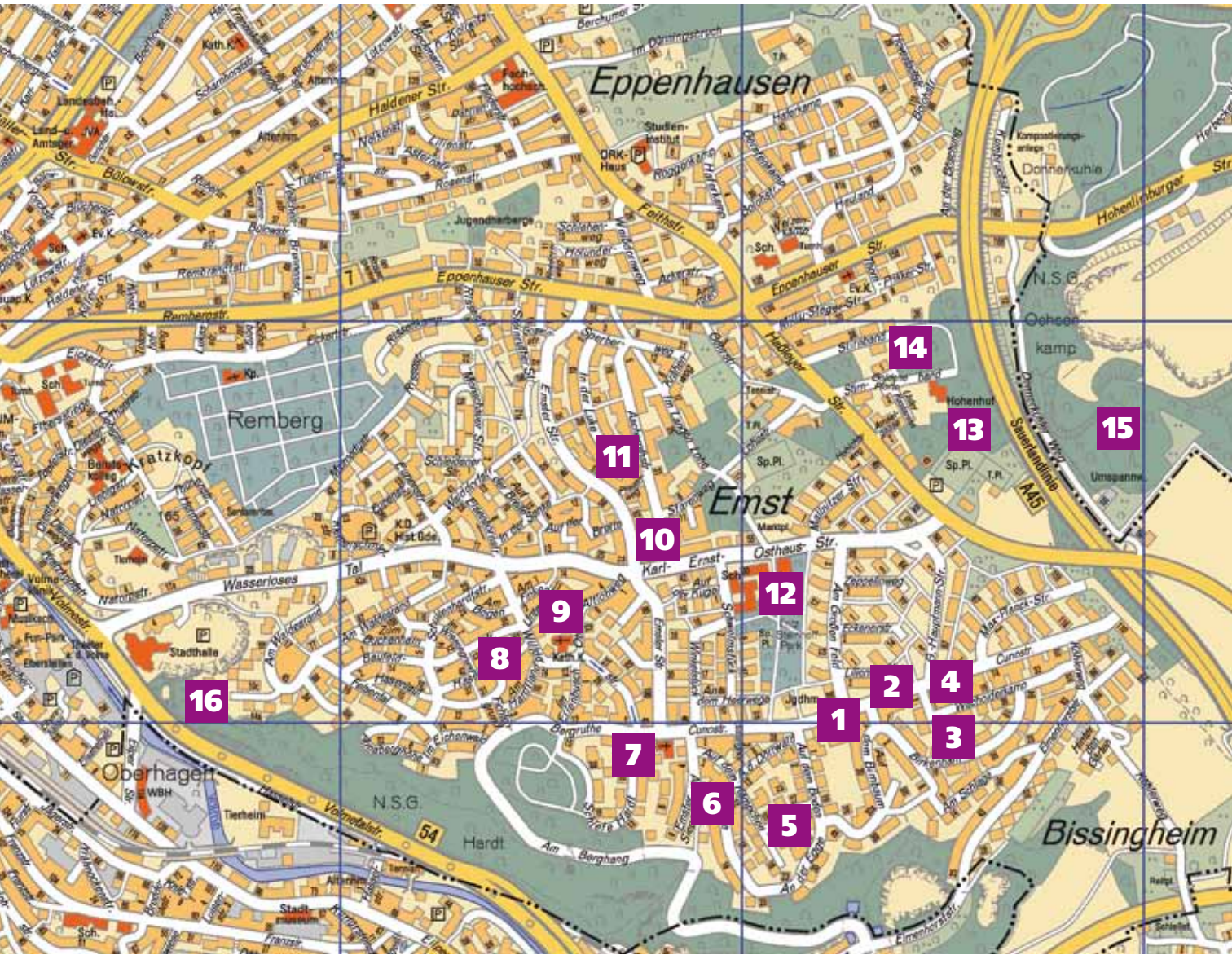
Historischer Rundgang, S. 8

Literatur und Quellen, S. 32

Bildnachweise, S. 35

*Abb.1 (Titelseite):
Emster Wasserturm mit Hakenkreuz, 1937*

**Heutige Karte von Emst.
Markiert sind die Stationen
des Rundgangs.**



**Mit freundlicher Genehmigung der Stadt Hagen,
Amt für Geoinformation
und Liegenschaftskataster, 2019.**

Einführung: Eine kurze, aber unruhige Geschichte

Das Dorf Emst wurde 1901 in die Industriestadt Hagen eingemeindet. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb es ländlich geprägt. Vor dem Ersten Weltkrieg scheiterte das Projekt einer Gartenstadt, auch danach ging die Bebauung nur schleppend voran. Es entstanden überwiegend ärmliche Arbeitersiedlungen, die wichtigste in Bissingheim, in Hagen als „Negerdorf“ verspottet, eine damals in Deutschland durchaus übliche Bezeichnung für ärmliche Stadtteile oder Werkssiedlungen. Bessergestellte bauten auf Alt-Emst oder an der Straße „Am Annaberg“. Mit der Machtübernahme der Nazis 1933 endete die Bautätigkeit fast vollständig: Die Aufrüstung hatte Vorrang vor dem sozialen Wohnungsbau.

Ebenfalls 1933 setzten die Nationalsozialisten den demokratisch gewählten Oberbürgermeister ab und übernahmen auch in Hagen die Macht. Einige Emster wurden Opfer der Nazis, da die Parteien SPD und KPD sowie die katholische Kirche hier einen starken Rückhalt in der Arbeiterschaft hatten. Zu den aus politischen Gründen Verfolgten kamen Juden, Kranke, Zwangsarbeiter und ein junger Soldat hinzu. Auch einige der Täter lebten hier: Teile von Emst und Eppenhausem galten schon damals als besonders begehrte Wohnlagen, die auch die Nazis zu schätzen wussten.



*Abb. 3: Lokal der NSDAP-Ortsgruppe Emst,
Auf dem Kämpchen 6, 2019*

Die Nazis versuchten ihren Einfluss in den Arbeitervierteln zu erweitern, auch auf Emst und in Bissingheim. Deshalb waren die Unterorganisationen der Partei im kleinen Emst gut vertreten: Der Bund Deutscher Mädel eröffnete hier sein erstes Hagener Lokal. Haus Sonnenblick in Alt-Emst wurde von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt übernommen, der Hohenhof von der NSDAP. Die Hitlerjugend organisierte oft Veranstaltungen auf Emst. Die Deutsche Arbeitsfront (Büro: Auf dem Boden 9) baute an der Stadtteilgrenze in der Malmedystraße. Schon seit 1933 gab es eine eigene NSDAP-Ortsgruppe Emst. Nazi-Fahnen und -symbole waren an vielen Stellen zu sehen, u.a. in Siedlergärten in Bissingheim, auf dem Hohenhof, in der örtlichen Schule und auf dem Wasserturm, dem damaligen Emster Wahrzeichen.

Straßenumbenennungen in den Jahren 1934-1935 zeigten symbolisch, wer jetzt das Sagen hatte, z. B. bei den Straßen Annaberghöhe, Malmedy-, Mackensen- und Seldtstr. (letztere zwei heißen heute Schulthenhardt- bzw. Baufeldstr.), deren Namen in Verbindung mit der NS-Ideologie standen.

1939 begann Deutschland mit dem Überfall auf Polen den Zweiten Weltkrieg. Wie viele Emster im Krieg starben, ist unklar. Allein die katholische Gemeinde verzeichnete 48 Opfer, mehr als die Hälfte von ihnen jünger als 25 Jahre.

Im April 1945 setzten amerikanische Truppen der NS-Diktatur in Hagen ein Ende. Mit den Folgen des Nationalsozialismus hatte man auf Emst, wie in ganz Deutschland, noch Jahrzehnte lang zu kämpfen: Das Fehlen der gefallenen oder ermordeten Verwandten, der Hunger, die Kriegszerstörungen, die Besatzung und die Aufnahme von Vertriebenen erschwerten den Alltag.



*Abb. 4: Haus des NSDAP-Ortsgruppenleiters,
An der Egge 17, 2019*

Spurensuche: Historischer Rundgang

1. Alex Best, Cunostr. 44

Der 28-jährige Alex Best (KPD) war das erste Opfer der Nazis in Hagen nach der Machtübernahme. Am 2. März 1933 wurde er von der Polizei getötet, als er nachts mit Freunden antifaschistische Parolen rief. Er wurde offiziell „auf der Flucht erschossen“, wobei ein gezielter Mord nicht auszuschließen ist. Dafür sprechen gewisse Unstimmigkeiten in den verschiedenen Berichten über seinen Tod. Ähnliche Fälle finden sich deutschlandweit. Die Rückendeckung für solche Taten kam von oben. So befahl Innenminister Göring in einem Erlass vom 17.2.1933: „Polizeibeamte, die in Ausübung dieser Pflichten von der Schusswaffe Gebrauch machen, werden ohne Rücksicht auf die Folgen des Schusswaffengebrauchs von mir gedeckt. Wer hingegen in falscher Rücksichtnahme versagt, hat dienststrafrechtliche Folgen zu gewärtigen.“



Abb. 5:
Todesanzeige für Alex Best,
Hagener Zeitung 4.3.1933



Abb. 6: Cunostr. 44, Todesort von Alex Best, 2018

2. Heinrich Bohne, Cunostr./Birkenhain

Auch der Arbeiter Heinrich Bohne aus Bissingheim wurde nur 28 Jahre alt. Er war Kommunist wie alle Mitglieder seiner Familie. Nach Beginn der Diktatur verteilte er Flugblätter und organisierte die Flucht von Genossen ins Ausland. Deshalb wurde er ab 1933 mehrmals verhaftet, zuletzt 1935 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Im berüchtigten Gefängnis „Steinwache“ (Dortmund) wurde er von der Gestapo zu Tode gefoltert. Die Gestapo schickte seinen Eltern dann ein Tuch, mit dem er sich erhängt haben sollte. Ein Stolperstein erinnert seit 2018 an ihn.



Abb. 7:
Heinrich Bohne,
um 1930



Abb. 8: Stolperstein für Heinrich Bohne, 2018

3. August Drefsen, Cunostr./Wacholderkamp

Am 20. August 1933 besuchte Maria Hildebrand ihren Vater August Drefsen in seiner Wohnung. Einen Tag später - es war sein Hochzeitstag - fand man Drefsen erhängt, eindeutig Selbstmord. Aber warum? Der 49-jährige hatte es geschafft: Er war als einfacher Maurer nach Hagen gekommen, hatte sich bis zum Gewerkschaftsfunktionär hochgearbeitet und war sogar Ratsmitglied für die SPD. Er war außerdem im Vorstand der Baugenossenschaft der freien Gewerkschaften und förderte u.a. den Bau einer „Erwerbslosensiedlung“ in der Cunostraße. 1933 wurden die SPD und die Gewerkschaften verboten, Drefsen wurde arbeitslos und geriet in finanzielle Not. Die NS-Presse verbreitete die Lüge, er habe Gewerkschaftsgelder veruntreut. Folgendes Zitat aus einer Hagener NS-Zeitung verdeutlicht, welches Schicksal politische Gegner erwartete:

„Wir dürfen nicht eher rasten, als bis die ganze Brut restlos ausgemerzt ist aus dem deutschen Volkskörper.“



Abb. 9: August Drefsen, um 1933

Als Drefsen sich weigerte, die Naziflagge an Genossenschaftshäusern zu hissen, drohten ihm die Nazis mit einer Inhaftierung im KZ Dachau. Kurz bevor er abgeholt werden sollte, nahm er sich das Leben. Er wurde auf dem Friedhof Delstern begraben. Bei der Trauerrede erklärte ein Genosse trotz Anwesenheit der Gestapo:

„Wir werden dein Werk fortsetzen und nicht eher ruhen, bis der letzte Bruder und die letzte Schwester in deinem Sinne die Menschheit befreit hat.“

Drefsens Baugenossenschaft wurde 1941 von den Nazis „gleichgeschaltet“ und mit weiteren zwangsfusioniert. So entstand der Wohnungsverein Hagen. Sein erster Vorsitzender war der Emster Josef Golüke, später Mitgründer der Hagener CDU und Landtagsabgeordneter. Die Genossenschaft prägte in der Nachkriegszeit Emst entscheidend, v.a. durch die Bebauung des Emster Feldes ab 1957.



Abb. 10: Ehemalige Erwerbslosensiedlung an der Cunostraße, 2018

4. Anna Schäfer und Josef Scheulen, Cunostr. 48 bzw. 42

Kranke und Menschen mit Behinderung galten in der NS-Zeit als „minderwertig“ und „unproduktiv“. Hunderttausende wurden zwangssterilisiert oder ermordet („Euthanasie“). Anna Schäfer gehörte zu den mehr als 300 Opfern der NS-Euthanasie in Hagen. Sie wurde 1943 im Alter von 46 Jahren in der Todesanstalt Hadamar (Hessen) ermordet.

Manchmal lebten Opfer und Täter in unmittelbarer Nähe zueinander. Nur wenige Häuser weiter wohnte Dr. Josef Scheulen, Leiter des Hagener Gesundheitsamtes. Er war in Hagen eine entscheidende Person bei der Verfolgung von Kranken und Behinderten. Hunderte von ihnen wurden vom Gesundheitsamt angezeigt, darunter auch viele Kinder. Scheulen erfüllte seine Aufgabe überdurchschnittlich eifrig und gnadenlos. Nach 1945 leitete er das Gesundheitsamt weiter und wurde nie für seine Taten zur Rechenschaft gezogen.



Abb. 11: Todesanstalt Hadamar, 1941



Abb. 12: Ehemaliges Haus der Familie Schäfer, 2019



Abb. 13: Haus von Dr. Scheulen, 2019



Abb. 14: Todesanzeige für Dr. Scheulen,
Westfälische Rundschau

5. Fritz Steinhoff, Auf dem Kämpchen 25

Fritz Steinhoff (1897 - 1969) kam aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Bergmann. Vor dem Verbot der SPD 1933 war Steinhoff Parteisekretär und Ratsmitglied in Hagen. Er wurde mehrmals verhaftet und kam zuletzt ins KZ Sachsenhausen. Im Mai 1945 überlebte er den Todesmarsch nach der Auflösung des Lagers.

Steinhoff war 1946 - 1956 und 1963 - 1964 Oberbürgermeister der Stadt Hagen, 1956 - 1958 NRW-Ministerpräsident. Seit den 50er Jahren wohnte er auf Emst. 1967 wurde er Ehrenbürger der Stadt Hagen. Eine Infotafel vor seinem Haus und eine Gedenktafel im „Fritz-Steinhoff-Park“ neben dem Rahel-Varnhagen-Kolleg erinnern heute an ihn. Auch die erste Hagener Gesamtschule trägt seinen Namen.



Abb. 15: Skulptur von Fritz Steinhoff vor dem Rathaus, 2018



Abb. 16: Gedenktafel im Fritz-Steinhoff-Park, 2019

6. Haus Sonnenblick (heute: Kath. Kindergarten), An der Egge 3a

Im Haus Sonnenblick gab es bereits einen Kindergarten, der 1933 von der NSV („Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“) übernommen wurde. Von da an durften nur „rassisch wertvolle“ und politisch zuverlässige Volksgenossen von den NSV-Leistungen profitieren. Ab 1936 wurde das große Fachwerkhaus zu einem Müttererholungsheim umfunktioniert.

Die NSV übernahm traditionelle Aufgaben der AWO, der Caritas und der Inneren Mission (heute Diakonie), die als Konkurrenten betrachtet wurden. Unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit verbreitete die NSV die Naziideologie, sogar unter den Jüngsten. So erklärte der NS-Gauleiter 1938 bei der Eröffnung eines Hagener Kindergartens: „Schon die Kleinsten sollen geführt werden, in unserem Geist zu leben.“

Nach der Niederlage 1945 wurde hier von der Caritas eine Großküche für Flüchtlinge und Ausgebombte eingerichtet. Der heutige Kindergarten wurde 1959 eröffnet.



Abb. 17: Kath. Kindergarten, 2019



Abb. 18: Haus Sonnenblick, 1944

7. Barackenschule (heute: Ev. Kindergarten), Bergruthe 1

Die Emster Barackenschule wurde 1923 provisorisch errichtet, um den Emster Kindern den Weg bis nach Delstern oder Epenhausen zu ersparen. Die Unterrichtsbedingungen (Kälte, Überfüllung) ließen deutlich zu wünschen übrig. Katholische und evangelische Schüler wurden hier - wie damals üblich - streng getrennt unterrichtet.

Ab 1936 wurden in Deutschland die konfessionellen Schulen gegen den Widerstand der Kirchen durch „Gemeinschaftsschulen“ ersetzt. Die Naziideologie wurde in allen Fächern vermittelt, besonders in der eigens dafür geschaffenen „Rassenkunde“. Das Fach Religion wurde ab Ende der 30er Jahre massiv eingeschränkt. Ab 1939 hieß die Barackenschule offiziell „Volksschule Hagen-Emst“.

Da Emst lange keine Kirche hatte, wurden in der Barackenschule auch der evangelische und der katholische Gottesdienst gefeiert. Die Hitlerjugend und der Bund Deutscher Mädel trafen sich hier bis mindestens 1938.



Abb. 19: Ev. Kindergarten, 2019

1943 wurde die Schule geschlossen. Die Emster Schüler wurden im Rahmen der sogenannten „Kinderlandverschickung“ u.a. nach Pommern (heute Polen) evakuiert. Viele dieser Kinder sahen ihre Eltern erst Ende 1945 wieder. Im Schulgebäude wurden deutsche Soldaten, Flakhelfer und ab 1945 amerikanische und britische Besatzungstruppen untergebracht.

Der Schulbetrieb wurde nach dem Krieg eingeschränkt wieder aufgenommen, trotz des miserablen Zustandes des Gebäudes. Wieder zeigten sich die Spuren des Nationalsozialismus: 200 Schüler blieben vorerst ohne Bildung. Viele lernten erst ab der Wiedereröffnung der Schule 1946 Lesen und Schreiben, manche Kinder waren zu diesem Zeitpunkt schon zehn oder elf Jahre alt. Schulmaterial gab es kaum.

In den letzten Jahren diente die Baracke als Flüchtlingsunterkunft für deutsche Heimatvertriebene aus Osteuropa, bis sie schließlich 1960 abgerissen wurde. An ihrer Stelle steht heute der evangelische Kindergarten.



Abb. 20: Barackenschule, 1925

8. Gaststätte Schöne, Willdestr. 14

Während des Krieges wurden 11 Millionen ausländische Zivilisten und Kriegsgefangene nach Deutschland verschleppt und als Zwangsarbeiter ausgebeutet, allein in Hagen ca. 30.000. Viele überlebten diese Zeit nicht.

Neben der Gaststätte „Schöne“ stand während des Krieges ein „Fremdarbeiterlager“, ungefähr dort, wo heute der Parkplatz ist. Es ist belegt, dass dort polnische und französische Kriegsgefangene untergebracht waren. Laut einer Chronik der katholischen Gemeinde wurden diese seelsorgerisch betreut, was damals nicht selbstverständlich war: Polen galten als „Untermenschen“. Ihr Glaube gehörte zu ihrer nationalen Identität, die die Nazis schwächen wollten. Polnische Gottesdienste sind auf Emst nicht bezeugt, auch nicht im Lager.



Ab. 21: Gaststätte Schöne, 2018



Ab. 22: Haus Schöne, 1935

9. Heinrich König, Oberer Altloher Weg 14



Abb. 23:
Heinrich König,
um 1930

Viele der zugezogenen Arbeiter waren Katholiken. In dem damals überwiegend evangelischen Emst existierten weder eine katholische Gemeinde noch eine Kirche. Maßgeblich verantwortlich für deren Entstehung war der katholische Priester Heinrich König (1902-1942).

König war seit 1924 Vikar auf Emst. Er wohnte in der Willdestr. 19. 1926 forderte er den Bau der ersten Kirche auf Emst, des heutigen Gemeindehauses (Heinrich-König-Haus).

1941 wurde er wegen seiner kritischen Haltung zum Nationalsozialismus denunziert und von der Gestapo verhaftet. Er kam ins KZ Dachau in den sogenannten „Pfarrerblock“ für unbequeme Priester. Dort starb er 1942 als Opfer von Menschenversuchen. Seine Leiche wurde eingeschert. Die katholische Kirche erklärte ihn zum Märtyrer.



Abb. 24: Vikarhaus, Willdestr. 19, 2018



Abb. 25: Heinrich-König-Haus, 2018

10. Captain Carrey, Emster Str. 75

Hitler hatte versprochen, ein Weltreich zu erobern. Die Realität sah 1945 deutlich anders aus: Es existierte kein deutscher Staat mehr, nur Besatzungszonen. Amerikanische und später englische Truppen übernahmen die Macht in Hagen.

Captain Carrey, ein leitender britischer Offizier, zog 1947 mit seiner Frau und seinem Sohn John in die Emster Str. 75. Weitere Emster Bürger mussten ihre Häuser für die Militärverwaltung räumen, so die Einwohner der Häuser An der Egge 2 - 8.

Auf Emst betrieben die Besatzer auch einige Depots, in denen Vorräte und Kohle gelagert wurden, z.B. dort, wo danach der Ladenhof entstand. Die Barackenschule diente bis 1946 als Kantine für englische Soldaten. Bis 1948 existierte zudem ein kleiner englischer Militärfriedhof oberhalb des heutigen Kirchplatzes der evangelischen Kirche.

Die britische Besatzung dauerte offiziell bis zum 23. Mai 1949. An diesem Tag ging das Land NRW an die Bundesrepublik Deutschland über.



Abb. 26: Emster Str. 75, 2019

11. Heinrich Vetter, Emster Str. 57

Auf Emst und im nahen Eppenhausen wohnten mehrere NS-Funktionäre, z.B. in der Emster Straße und der Ascherothstraße, in Alt-Emst und auf der Annaberghöhe. Einer von ihnen war Heinrich Vetter.

Seit 1925 leitete er die NSDAP in Hagen. Mit der Machtübernahme der Nazis 1933 wurde er zum Oberbürgermeister ernannt. 1936 stieg er zum Stellvertreter des Gauleiters im Gau (=NS-Bezirk) Westfalen-Süd auf. Er war sogar für NS-Verhältnisse so korrupt und unfähig, dass er abgesetzt werden sollte. Nur aufgrund der angespannten Kriegssituation blieb er dennoch im Amt.

Als die amerikanischen Truppen im April 1945 Hagen erreichten, befahl er trotz aussichtsloser Lage den Kampf bis zum letzten Mann, während er selbst frühzeitig floh. Nach seiner Internierung 1945 - 1948 in einem englischen Lager wurde er von einem deutschen Gericht verurteilt, aber sofort wieder freigelassen. Trotz seines hohen Postens wurde er im Entnazifizierungsverfahren nur als „Mitläufer“ eingestuft. Unbelehrbar verbreitete er in der Nachkriegszeit NS-Propaganda und versuchte, eine neue Naziartei zu gründen.

Die halbherzige Entnazifizierung überstand auch Fritz Scharlemann, NSDAP-Ortsgruppenleiter auf Emst. Nach der Internierung durch die Besatzungsmacht 1945 - 1949 bekam er wie selbstverständlich seine alte Stelle als Straßenbahndirektor zurück. Dagegen waren die überlebenden Hagener Opfer der NS-Verfolgung oft mittellos. Eine Entschädigung oder die bloße Anerkennung als Opfer blieb ihnen meist verwehrt.



Abb. 27: Heinrich Vetter, undatiertes Propagandafoto.



Abb. 28: Emster Str. 57, 2019

12. Ehemaliger Luftplatz, Fritz-Steinhoff-Park

Im heutigen Park neben dem Rahel-Varnhagen-Kolleg gab es bis in die 50er Jahre einen kleinen Flughafen, der ab 1939 auch militärisch genutzt wurde. Die Nationalsozialisten versuchten, die Jugend für das Fliegen zu begeistern, denn die Luftwaffe spielte eine wichtige Rolle im geplanten Krieg. Ab 1937 übernahm das Nationalsozialistische Fliegerkorps (NSFK) die paramilitärische Ausbildung, auch auf dem Flugplatz Emst.

Im Krieg waren am Luftplatz Flugabwehrkanonen (Flak) stationiert. Als Luftwaffenhelfer dienten 15- bis 17-jährige Schüler und Lehrlinge. Diese Luftwaffenhelfer waren offiziell keine Soldaten. Sie bedienten Geschütze und Geräte, eine schwere und gefährliche Arbeit, und lebten an den Flakstellungen. Ein Emster Flakhelfer berichtete:

„In unserer Umgebung fielen hauptsächlich Stabbrandbomben in ungeheuren Mengen, die nächste kaum einen Meter von mir entfernt auf den Grabenwall. Wir duckten uns in die Grabensohle so tief wie es nur ging. Wagte man einen Blick nach oben, sah man nur noch Feuer, Rauch und Schwefeldämpfe, als ob man direkt in der Hölle gelandet wäre.“

Die Flakhelfer erhielten gelegentlich Schulunterricht, der sich aber als wenig nutzbringend erwies. Wegen der ständigen Nachteinsätze konnten sich die Schüler kaum konzentrieren:

„Die Tage verliefen gleichförmig; die Nächte blieben durch häufige Feuerbereitschaft schlafraubend und aufregend.“



WERBESCHRIFT FÜR DEN AUSBAU
DES FLUGPLATZES IN HAGEN 1938

Abb. 29: Flugzeug auf dem Flugplatz Emst, 1938

Die Emster kümmerten sich um die jungen Flakhelfer:

„Weihnachten 1943 wurden wir beschenkt. [...] Der damalige Oberbürgermeister und stellvertretende NS-Gauleiter von Westfalen-Süd, Heinrich Vetter, schickte uns durch den Führer des damaligen Banns Hagen der Hitler-Jugend einen Korb Äpfel. Die waren allerdings schon so stark angefault, daß wir sie angewidert in die Lenne kippten. Die wenigen Wochen auf Emst sind den meisten von uns - trotz der grauenvollen Kriegseignisse - in guter Erinnerung geblieben. Nicht zuletzt deswegen, weil Emster Bürger, jung wie alt, uns das Hineinfinden in die Fremde, unbekannt und so entsetzlich genormte und abweisende militärische Welt durch ihr freundliches Entgegenkommen und auch dadurch erleichterten, dass sie uns in den Augenblicken, in denen uns Heimweh und ein Gefühl der Verlassenheit nahezu körperlich schüttelten und Schmerz bereiteten, ein bisschen Wärme und Geborgenheit [gaben].“



Abb. 30: Flakstellung am Kratzkopf, undatiertes Bild

13. Hohenhof, Stirnband 10

Dem Millionär und Kunstmäzen Karl-Ernst-Osthaus (1874 - 1921) verdankt die Stadt Hagen zahlreiche moderne Bauten, auch auf Emst. Das wichtigste Beispiel ist seine Villa, der Hohenhof. Schon 1929 wurde der Postweg in „Karl-Ernst-Osthaus-Straße“ umbenannt; eine Grundschule und seit 1941 auch ein Museum tragen seinen Namen. Das Jahr 2019 wurde zum Bauhausjahr erklärt und an die Vorreiterrolle von Karl-Ernst Osthaus erinnert. Seine politischen Ideen sind dagegen nicht so bekannt. Wie viele Zeitgenossen vertrat er, lange bevor die NSDAP überhaupt gegründet wurde, rassistische, antisemitische, antidemokratische und nationalistische Ideen. So betrachtete er, wie später auch Adolf Hitler, den radikalen Antisemiten Georg-Heinrich Ritter von Schönerer als Vorbild und schrieb sogar ein Gedicht an ihn. 1896 schrieb Osthaus an seinen Großvater: „Ich weiß, das ich einer Kulturnation angehöre, welche die Aufgabe hat, den barbarischen Horden des Ostens [gemeint waren Russen und Polen] die Menschlichkeit und Gesittung zu bringen“. Der Künstler Henry van de Velde erwähnte Jahre danach Osthaus' „fanatischen Antisemitismus“. Von der SPD und vom Parlamentarismus hatte Osthaus keine bessere Meinung. Für eine spätere ideologische Wandlung gibt es keinen Nachweis.

Diese Ideen, mit denen die Nazis später Diktatur und Vernichtungskrieg rechtfertigten, wurden ab 1933 im Hohenhof vermittelt: Ab diesem Jahr wurde die Villa von der NSDAP als „Gauschulungsburg“, also als Bildungszentrum für Nazi-Funktionäre, genutzt. Vorträge über Rassenlehre, Geschichte, Geopolitik, Verwaltung oder Sport waren in den reichsweit ca. 70 „Gauschulungsburgen“ bzw. „Gauführerschulen“ üblich. Auch einen Schießstand soll es am Hohenhof gegeben haben. Ab 1939 diente das Gebäude als Lazarett.



Abb. 31: Hohenhof, 1934

14. Familie Wolff, Stirnband 44

An der Strasse „Am Stirnband“ baute der Architekt J.L.M. Lauweriks für Karl-Ernst Osthaus eine Siedlung, in der Künstler lebten und arbeiteten. Nach dem frühen Tod von Osthaus verlor sie diesen Charakter einer Künstlerkolonie. Unter den neuen Mietern befand sich seit 1933 der Mediziner Dr. Wolff, der dort seine Praxis hatte. Zeitzeugen beschrieben ihn als einen guten, menschlichen Arzt. Dr. Wolff war Jude.

Ab 1933 begannen der Druck und die Verbote der NS-Regierung gegen jüdische Ärzte. Die finanziellen Probleme, die fast täglichen Schikanen, die ständige Angst, festgenommen zu werden, hinterließen bei vielen jüdischen Bürgern Spuren: Dr. Wolff bekam Herzprobleme. Die Praxis wurde verkauft („arisiert“). Dr. Wolff konnte 1936 auswandern. Seine Frau, die als „Arierin“ weniger gefährdet war, und sein Sohn folgten ihm kurz darauf. Sie bauten sich in den USA eine neue Existenz auf.



Abb. 32: Ehemaliges Haus der Familie Wolff, 2019

15. Eduard Dunker, Donnerkuhle (genaue Stelle unbekannt)

Eduard Dunker wurde 1924 geboren. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde erst sein Vater eingezogen, dann der 17-jährige Eduard. Ohne Erlaubnis machte er 1942 während einer Dienstreise einen Abstecher nach Hagen, um seine geliebte Mutter zu sehen. Er wurde am Bahnhof kontrolliert und festgenommen. Wegen unerlaubten Entfernens von der Truppe wurde er zu anderthalb Jahren Haft verurteilt. Im Gefängnis schrieb er einen bewegenden Brief an seine Mutter, die die enge Beziehung der beiden zueinander bezeugt:

„Liebe Mutti!

Bei bester Gesundheit kann ich Dir endlich schreiben wo ich bin. [...] Ja liebes Muttelchen! Nun bin ich wieder eingesperrt. Dafür, dass ich Dich gesehen habe, lass ich mich schon einsperren. Heute in 8 Tagen ist Heiliger Abend. Dann fällt mir bestimmt schwer. Aber wir dürfen nicht den Kopf hängen lassen. Nach diesem Dezember kommt wieder ein Mai! Wir wären doch nicht Weihnachten zusammengewesen. Schwer war der Abschied im Hausflur, doch schön ist das Wiedersehen. Denk nur an die Mütter, deren Söhne gefallen sind, und Deiner lebt doch noch. Liebe Mutti! Ich melde mich jetzt freiwillig nach Rußland und werde dort beweisen, dass ich nicht feige bin. [...] Nun mach dir keine Sorgen mehr, es soll schon noch einmal gut gehen. Dein Sohn ist ja kein Verbrecher. Was ich tat, war ja nur für Dich, liebes Muttchen. [...] Die Zeit geht mir gut um, den ganzen Tag lese ich. Nur eines habe ich. Hunger! Wenn Du kannst, schick mir doch bitte etwas zu essen.



Abb. 33: Steinbruch an der Donnerkuhle, 2018

Und wenn es nur trockenes Brot ist [...]. Wenn ich jetzt ein Kommissbrot hätte, ich würde es aufessen. Sonst brauchst Du nichts schicken, nur Brot. Nun muss ich schon schliessen in der Hoffnung, dass ich bald etwas von Dir höre [...]. Dein Sohn wünscht Dir ein frohes Weihnachtsfest und Neujahr [...] Wir beide wollen hoffen, dass alles gut geht und wir uns gesund und munter in Hagen wiedersehen. Sei begrüßt und geküßt von Deinem Sohn! Kleine Sennerin ich hab nur Dich...“

Elfriede Dunker sah ihren Sohn nie wieder. Er kam ins Militärgefängnis Fort Zinna (Sachsen), welches für seine grausamen Foltermethoden bekannt war. Von dort aus kam er 1944 in ein Bewährungsbataillon nach Polen. Bei einem zweiten Versuch, seine Mutter zu treffen, wurde er erneut gefasst und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Am 12. April 1945 wählten Gestapo-Beamte ihn und elf weitere Personen aus dem Untersuchungsfängnis am Landgericht Hagen und dem Polizeigefängnis in der Prentzelstraße willkürlich aus und erschossen sie in einem Wald an der Donnerkuhle. Zwei Tage später befreiten die Amerikaner Hagen.

Die NS-Diktatur endete im Emster Raum, wie sie begann, mit Mord. Alex Best starb hier als erstes Opfer der Diktatur in Hagen, Eduard Dunker gehörte zu den letzten. In beiden Fällen kamen die Täter ungestraft davon.



Abb. 34: Stolperstein für Eduard Dunker, Franzstraße 79, 2018

16. Volmehanghöhle (unterhalb der Stadthalle)

Im Emst gab es mindestens zwei Luftschutzbunker. Sie lagen an der Cunostraße und existieren heute nicht mehr.

Bei Bombenangriffen diente auch die Volmehanghöhle als Zufluchtsort. Ihr Zugang lag am Rand von Emst und war deshalb schlecht zu erreichen. Aus dem Tagebuch des Hagers Bernhard Peters geht hervor, dass die Höhle vorwiegend von „Fremdarbeitern“ aufgesucht wurde. Die Einheimischen flohen nur im höchsten Notfall dorthin. Sie bevorzugten meist private Stollen oder die eigenen Keller.

Bei den großen Luftangriffen 1943 und 1944 blieben Emst und Bissingheim relativ verschont. Die lockere Bebauung trug zur Minimierung der Kriegszerstörungen bei. Trotzdem wurden mehrere Häuser zerstört, z.B. an der Cuno-, Bergruthe- und Schultenhardtstraße. Als amerikanische Soldaten in den letzten Kriegstagen aus Richtung Delstern anrückten, wurde Emst von deutscher Artillerie bombardiert.



Abb. 35: Karte mit Bombentreffern auf Hagen, 1944. Emst befindet im unteren Teil der Karte.



Abb. 36: Plan des Bunkers an der Cunostraße, vermutlich 50er Jahren

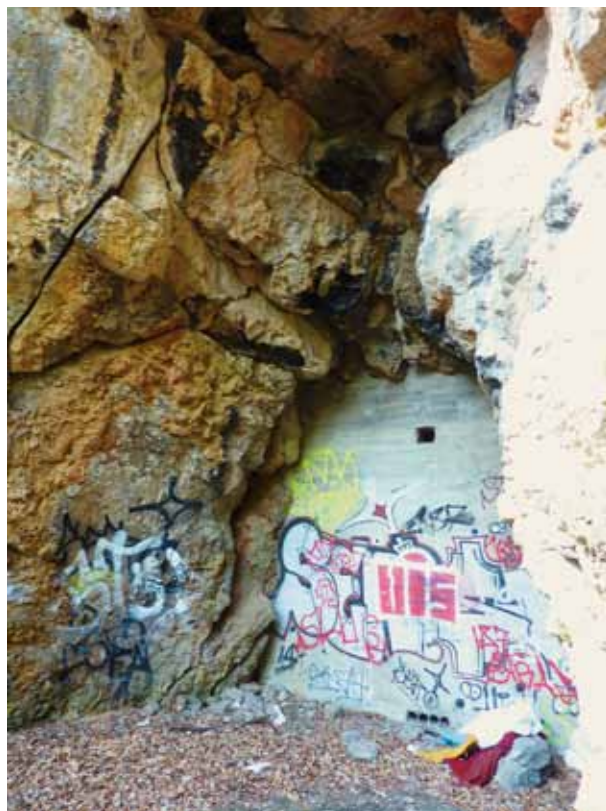


Abb. 37: Volmehanghöhle, 2019

17. Wohnung von Herbert Schindler, Am Schlage 5

Adolf Hitler rechtfertigte den Krieg u.a. mit dem Schutz der deutschen Minderheiten im Ausland. Als Folge des Krieges wurden mussten dagegen Millionen von Deutschen aus Osteuropa fliehen. Am 1. April 1948 lebten in Hagen ca. 8.000 Flüchtlinge, jede Woche kamen 70 dazu. Ihre Integration in das zerstörte Deutschland dauerte Jahrzehnte. Diese schwierige Aufgabe ist den Ernstern Herbert Schindler und Alois Hautschel, geboren 1930 bzw. 1929 in Schlesien, trotzdem gelungen. Herr Schindler berichtete bei einem Schülerinterview, wie er als Flüchtling bei der Arbeits- und Wohnungssuche benachteiligt wurde. Für seine Bemühungen um die Verständigung mit Polen bekam er das Bundesverdienstkreuz. Herr Hautschel erinnert sich noch heute gut daran, wie er mit 20 Jahren nach vier langen Jahren in einem russischen Lager mittellos nach Deutschland kam.



*Abb. 38-39: Herbert Schindler und Alois Hautschel,
Emster aus Schlessien, 2019*



Literatur und Quellen

Einführung:

ALTHAUS, Richard, Eppenhäusen. Emst-Bissingheim-HaBley. Landschaft-Geschichte-Menschen, Hagen 1977, S. 114-115.

ARBEITSGRUPPE EMST DER VHS HAGEN (Hrsg.), Emst, o.O. 2016, S. 184-197.

ZIMMERMANN, Birgitta, Das Siedlungswesen in Hagen von 1900-1933, Aachen 1996.

www.lwl.org/westfaelische-geschichte/nstopo/strnam/Kommune_79.html, Stand 2.2.2019

1. Alex Best

www.historisches-centrum.de/fileadmin/geschichtsverein/Hagener_Rundgang.pdf, Stand 15.2.2019

Hagener Stadtarchiv: Polizeibericht und Meldung in der Hagener Zeitung über den Tod von Alex Best, beide vom 3.3.1933

2. Heinrich Bohne

STÖCKER, Rainer, Tatort Hagen 1933 – 1945. Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung. Band III, Essen 1993, S. 145, 176-177 und 218-219.

www.historisches-centrum.de/fileadmin/geschichtsverein/Hagener_Rundgang.pdf, Stand 15.2.2019.

<http://geospatialdata.hagen.de/EXOS/custom/Multimedia/Dokumente/181.pdf>, Stand 115.2.2019.

3. August Drefsen

DEUTSCHER SIEDLERBUND. SIEDLERGEMEINSCHAFT HAGEN-BISSINGHEIM, (Hrsg.), 50 Jahre Siedlergemeinschaft Bissingheim 1933-1983, Hagen 1983.

SPD-UNTERBEZIRK HAGEN (Hrsg.), 50 Jahre danach: Verbot der SPD 1933, Hagen 1983, S. 19-20.

www.historisches-centrum.de/fileadmin/geschichtsverein/Hagener_Rundgang.pdf, Stand 15.2.2019

<http://geospatialdata.hagen.de/EXOS/custom/Multimedia/Dokumente/204.pdf>, Stand 15.2.2019

www.landtag.nrw.de/portal/WWW/Webmaster/GB_III.1/Abgeordnete/Ehemalige_Abgeordnete/details.jsp?k=00404, Stand 1.4.2019.

Hagener Stadtarchiv, August Drefsens Sterberegistereintrag und Beakte, 21.-22.8.1933.

4. Anna Schäfer und Josef Scheulen

ARIAS MENESES, Pablo, Vergessene Opfer. NS-Euthanasie in Hagen, Hagen 2019.

STÖCKER, Rainer, Vergessene NS-Opfer. Zwangssterilisierungen in Hagen, Hagen 2019.

5. Fritz Steinhoff

BECKER, Jochen und KNEISE, Horst, Erste Bürger, Hagen 1996, S. 7-24.

www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=2053&url_tabelle=tab_person, Stand 9.3.2019.

Auskunft von Alfred Jahn aus Bissingheim, 4.11.2019

6. Haus Sonnenblick

BECKER, Jochen, „Wohlfahrt mit Bedingungen“ in: Heimatbuch Hagen + Mark. Hagener Heimatkalender 1995, Hagen 1994, S. 42-50.

KATHOLISCHES PFARRAMT (Hrsg.), 25 Jahre Gemeinde zum Heiligen Geist im Hagen-Emst. 1924-1949, Paderborn 1950, S. 45-46.

www.kita-heilig-geist-hagen.de/ueber-uns/geschichte.html, Stand 3.2.2019.

7. Barackenschule

BECKER, Jochen und ZABEL, Hermann (Hrsg.), Hagen unterm Hakenkreuz, Hagen 1996, 2. Auflage, 1. Auflage 1995, S. 386 - 396.

HIRSCHBERG, Klaus und BRUN, Boris, „Die Emster Barackenschule 1923-1953: Geschichte(n) eines Provisoriums“, in: HAGEN HEIMATBUND e.V. (Hrsg.), Hagen Buch, Hagen 2010, S. 125-135.

Zeitzeugenberichte (2019) von Frau Else Wilke aus Bissingheim über die Nutzung der Barackenschule durch den BDM. Wir bedanken uns bei Frau Elsbeth Keller für Ihre Aufzeichnungen des Interviews.

8. Gaststätte „Schöne“

PESCH, Rudolf, 80 Jahre. Wege des Glaubens. Aus der Geschichte der Heilig-Geist-Gemeinde, Gro Oesingen 2008, S. 28. SINNWELL, Werner, Fremdarbeiter in der Gemeinde Halver 1939-1945, Hagen 1995, S. 131-135.

Stadtarchiv Hagen, Datei mit Auflistung der Zwangsarbeiterlager in Hagen, sowie Adressbuch des Jahres 1936.

9. Heinrich König

HAGEDORN, Rudolf (Hrsg.): Gemeinden leben den Widerspruch. Chronik - Erinnerung - Profile aus den katholischen Kirchengemeinden in Hagen. 1933-1945, Paderborn 1999, 350-354.

PESCH, Rudolf, s.o., S. 143-144

SIEBERS, Josef-Karl u.A., 75 Jahre Kirchenverein Heilig Geist Hagen-Emst. 1921-1996, Hagen 1996.

http://www.web-devel.net/web_fk-heinrich-koenig_de/index.php?lang=Ger&seite=derpriester, Stand 15.2.2019 [Internetseite des Freundeskreises „Heinrich König“].

<http://geospatialdata.hagen.de/EXOS/custom/Multimedia/Dokumente/180.pdf>, Stand 15.2.2019

10. Captain Carrey

ARBEITSGRUPPE EMST DER VHS HAGEN (Hrsg.), s.o., S. 114, 242, 256 und 278-9.

11. Heinrich Vetter

ARBEITSGRUPPE EMST DER VHS HAGEN (Hrsg.), s.o., S. 260-261.

BLANK, Ralf, „...fanatischer Anhänger der nationalsozialistischen Lehre.“ Heinrich Vetter und die Vergangenheitsbewältigung in Hagen in: HOBEIN, Dierk (Hrsg.): Das Hagener Jahrbuch 4/1999, Paderborn 1999, S. 149-172.

VETTER, Heinrich: Mit neuem Weltbild ins kommende Jahrtausend. Bearbeitet und herausgegeben mit Bildern und Dokumentationen von Karolina Elisabeth Vetter, Halver 1992.

Adressbücher der Stadt Hagen 1936 und 1951.

12. Ehemaliger Luftplatz

ARBEITSGRUPPE EMST DER VHS HAGEN (Hrsg.), s.o., S. 310-317.

BECKER, Jochen und ZABEL, Hermann (Hrsg.), s.o., S. 406 ff.

SOLLBACH Gerhard E., Sie wollten die Heimat schützen. Luftwaffenhelfer in Hagen während des Zweiten Weltkriegs, Bochum 2010, S. 56-62 und 88-91.

13. Hohenhof

HACKSTEINE, Ariane, Die Karl-Ernst Osthaus Rezeption, Weimar, 1996, S. 82-83 und 99-101.

HEINEMANN, Katrin, Karl-Ernst Osthaus in Hagen. Ein Mäzen und seine Vision, seine Heimat zur Schönheit zu erziehen, Saarbrücken 2008, S. 24-38 und 94-95.

KUNZE, Andreas, Heldischer Jugendstil. Karl-Ernst Osthaus, das Kleineisen in Hagen und der Aufbruch in die deutsche Moderne, Balve 1998.

14. Familie Wolff

BUSCH, Reinhold, Das Schicksal jüdischer Familien aus Hagen. Dokumentation der Enteignung und Vertreibung von jüdischen Ärzten und Zahnärzten und der Ermordung ihrer Angehörigen, Berlin 2015, S. 154 ff.

ZIMMERMANN, Birgitta, s.o., S. 63-78.

15. Eduard Dunker

BECKER, Jochen und ZABEL, Hermann (Hrsg.), s.o., S. 406 ff.
<http://geospatialdata.hagen.de/EXOS/custom/Multimedia/Dokumente/400.pdf>, Stand 115.2.2019.

Bundesarchiv Freiburg, PERS 15/17797.

16. „Volmehanghöhle“

ARBEITSGRUPPE EMST DER VHS HAGEN (Hrsg.), s.o., S. 107-9, 260 und 316.

SOLLBACH, Gerhard E., Aus schwerer Zeit: Tagebuch des Hagener Bürgers Bernhard Petersen 1943-1949, Hagen 1986.

Auskunft von Alfred Jahn aus Bissingheim, 4.11.2019.

17. Herbert Schindler

Schülerinterviews von Herbert Schindler und Alois Hautschel im Rahel-Varnhagen-Kolleg am 3.4. bzw. 6.5.2019.

STADTARCHIV. MUSEUM FÜR STADT- UND HEIMATGESCHICHTE HAGEN (Hrsg.), Zeiten der Not. Hagen 1933-1948. Ausstellungskatalog, Hagen 1995, S. 18.

Bildnachweise:

Abb. 1, 18, 22, 29, 31: Archiv Hagener Heimatbund

Abb. 2, 5, 14, 27, 30, 35: Hagener Stadtarchiv

Abb. 3, 4, 6, 8, 10, 12, 13, 15, 16, 17, 19, 21, 24, 25, 26,

28, 32, 33, 34, 37, 38, 39, 40: Rahel-Varnhagen-Kolleg

Abb. 7: Privatarchiv Rainer Stöcker

Abb. 9: Archiv SPD-Ortsgruppe Hagen

Abb. 11: LWV-Archiv Kassel, Außenstelle Hadamar

Abb. 20: Privatarchiv Rudolf Pesch

Abb. 23: Freundeskreis Heinrich König

Abb. 36: Stadt Hagen, Amt für Geoinformation und Liegenschaftskataster



Teilnehmer des Projektkurses Geschichte:

Mischka Böhm (erster von links), Svenja Brückner, Anna Aichinger, Max Koke, Abdula Moftah, Theresa Hartung, Cheyenne Kuhnert, Ahmed Gökbas, Anne Aschauer, Theodoros Papazoglou, Julia Fenner, Herr Arias (Koordination)

Projektpartner und Sponsoren:

Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Hagen und Umgebung e. V.



Hagener
Geschichtsverein e. V.

Ackermann Immobilienverwertung
Kath. Gemeinde Heilig-Geist
René Röspel, MdB

HAGEN
Stadt der FernUniversität 